



O-Tahiti (*)

Der berühmte Weltumsegler Cook fand im Monat April 1769 von neuem die Insel O-Tahiti, als er damals die Reise nach dem Südpol machte, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten.

Sie ist wahrscheinlich schon im vorigen Jahrhundert 1605 durch den Spanier Quiros, der ihr den Namen Saggittaria beilegte, zuerst entdeckt worden. Der Engländer Wallis fand sie 1767 wieder, und nenn-

te

(*) S. Dalrymple, Cooks und Furneaux Tagebücher, und Forsters Reise um die Welt.



te sie Georg-Insel. Etwas über neun Monate nach der Abreise des Engländers landete der Franzose Bougainville auf der Ostseite dieses Eilandes, und erfuhr zuerst seinen wahren Namen.

Diese Seemänner stimmen alle darin überein, daß das Klima in O. Tabiti zwar heiß, aber trefflich, und die Sinnesart der Einwohner milde und gut sey. — Ich glaube wir streiten nicht mehr darüber, ob das Klima Einfluß auf den Karakter der Nationen habe? — Die Erfahrung entscheidet diese Frage zu bestimmt mit Ja! als daß irgend noch eine Erörterung nöthig wäre. — Die Insel selbst wird in Groß- und Klein-Tabiti getheilt, und hat alles, was einer Landschaft Reiz und Anmuth mittheilen kann. Berge mit den schönsten Holzarten bewachsen, blühende Thäler voll wohlschmeckender Kräuter, Yams und anderen Wurzeln, mit Brodfrucht = Cocos = Maulbeer- und Apfelbäumen besetzt, frische Wasserquellen, fischreiche Gestade, Vögel aller Gattung, Hühner und Schweine in beträchtlicher Anzahl,

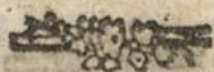


zahl, reichen dem Seefahrer, der viele Monate lang mit elendem Zwieback, halbrohem, wesenem Pöckelfleisch und verdorbenem Sauerkraut vorlieb nehmen mußte, die süßeste Labung. Eine Kette von Hügeln, die einer Allee gleich ein fruchtbares Thal von beyden Seiten einschließt, gewährt dem Anlander die herrlichste Dekoration, die ihn für das ewige Einerley von Himmel und Wasser entschädigt. Nimmt man hierzu noch die Gutherzigkeit der Einwohner, ihr freundliches Zuorkommen in Befriedigung der Bedürfnisse der Fremdlinge, die bis jetzt bey ihnen eingekehrt sind; so muß dieses Eiland dem Seefahrer als ein wahres Canaan erscheinen, wo er bald alle Beschwerden und Gefahren im Arm des Ueberflusses und am Busen der liebenswürdigen Natur vorstellen soll.

Die Hütten der Einwohner stehen in geringer Entfernung voneinander, jede im Schatten eines fruchtbaren Baumes, mit wohlriechenden Stauden umzäunt. Ihre

R

Struc-



Structur ist einfach und schön. Vier Pfähle von dem Holz des Brodfruchtbaumes unterstützen das Dach, welches mit großen Palmblättern gedeckt, und hinreichend ist seine Bewohner gegen den Regen und nächtlichen Thau zu schützen. Uebrigens ist die Hütte auf allen Seiten offen, weil das Klima in O. Tahiti wohl das sanfteste auf dem ganzen Erdboden ist; denn der härteste Winter gleicht dort unserm schönsten Frühling. Doch sind hin und wieder auch Hütten, welche mit Bambusrohr wie Kestige zugestochen, und zu geheimen Verrichtungen bestimmt sind.

Die Gestalt der O. Tahitier ist regelmäßig, aber die Größe der Männer übersteigt nicht die der Europäer, wie anfänglich bey der Entdeckung dieser Insel vorgegeben werden wollte. Ihre Bildung ist angenehm und drückt die wohlwollendste Gutherzigkeit aus, die ihnen eigen ist. Die Farbe ihrer Haut ist braun wie Mahogany. Sie haben alle schönes schwarzes Haar, und schwarze lebhaft Augen. Beide Geschlechter

ter entstellen sich durch schwarze Flecken von allerley Figuren, die sie sich in die Haut einäßen. Sie rizen nemlich die Haut auf, und reiben eine schwarze Farbe in die Wunde, die nie wieder vergeht. Die Männer besonders zieren ihre Lenden und Hinterbacken damit aus. Die Weiber sind nach Maaßgabe kleiner, als die Europäerinnen; denn sie sind meistens unter der Mittelgröße, und im allgemeinen weniger schön, als die Männer; doch findet man deren unter ihnen, die reizend genug sind, auch einem Europäer zu gefallen. Forster macht folgende Beschreibung von einem Manne aus der vornehmern Klasse, welcher O-Tai, und seiner Schwester, die Marorai hieß. Er sagt: (*) „O-Tai war um ein merkliches weißer als seine übrigen Landsleute; dabey hatte er wirklich schöne und regelmäßige Züge. Die Stirne war hoch, die Augenbrauen gewölbt, die großen schwarzen Augen voll

R 2

„ Aus-

(*) S. Forsters Reise um die Welt 1 Band.



„Ausdruck, und die Nase wohl proportionirt. In der Bildung des Mundes lag etwas besonders Angenehmes und Gefälliges; die Lippen waren zwar etwas dick, aber nicht eckelhaft oder aufgeworfen, der Bart war schwarz und fein gekräuselt, und sein pechschwarzes, von Natur gelocktes Haar hing ihm, der Landesart gemäß, um den Hals. Im Ganzen war der Körper wohl gebaut, jedoch etwas zu dick, und die Füße verhältnißmäßig zu groß. — Marorai, seine Schwester, war noch heller von Farbe als er, aber wenigstens neun bis zehn Zoll kleiner. Ihre Figur war voll Grazie, und besonders am Obertheile des Körpers von ungemein schönem und zartem Bau. Ihre Hüften waren zwar bey weitem nicht so regelmäßig als die ihres Bruders; dagegen aber war über ihr rundliches Gesicht ein unaussprechlich holdes Lächeln verbreitet. (*)

Der

(*) Es scheint fast, Herr Forster habe über die reizende Marorai die Schönen in Ton



— Der Französische Uebersetzer von Cooks Reisen fügt noch hinzu: (ich weiß nicht, aus welcher Quelle er geschöpft hat) ihre Hände seyen ausnehmend maoßlich, (*) und der Umriss ihrer Arme, Schultern und Hüfte mahlerisch schön gemessen.

Diese Zeichnungen der S. Tahitischen Menschenfiguren mögen hinreichend seyn, dem Leser begreiflich zu machen, daß die Menschen dort um kein Haar anders gebildet sind als in Europa, Die Farbe der Haut ausgenommen. Ich habe mit Vorzug diese Modelle aus der mittlern Volksklasse gewählt, weil man aus der niedern und höhern nichts mit Zuverlässigkeit auf die körperliche Constitution eines ganzen Volkes schließen kann. Die erstere verkümmert
N 3 im

London vergessen. Seine romantische Beschreibung verräth ein wenig Herzensbeklemmung.

(*) Man verzeihe mir dieses Provinzialwort.



im Mangel, die andere erinnert der Ueberfluß.

Die Männer gehn fast ganz nackend. Sie tragen nur ein Stück Zeug von der eigenen Arbeit ihrer Weiber, in Gestalt einer Scherpe um den Leib, und wickeln ein ähnliches in mancherley Figuren, gleich einem Turban, um den Kopf.

Ihre Kriegskleidung ist von dieser unendlich verschieden, und so beschwerlich, daß sie am Tage der Schlacht den Streiter nothwendig im Gesechte hindern muß. Sie besteht in drey Stücken Zeug von verschiedenen Farben, die in der Mitte durchlöchert sind, und wovon immer eines über das andere, wie Weiberröcke, gehängt wird. Der unterste und weiteste Rock ist weiß, der zweite etwas kürzerer, roth, und der oberste, welcher der kürzeste ist, braun. Hierben tragen sie einen Panzer mit Federn und Haufischzähnen bedekt. Auf dem Kopf haben sie ungeheure Helme, die oft bis
fünf



fünf Fuß hoch sind. Es sind Kappen, cylindrisch von Weiden geflochten. Der vordere Theil ist mit einem Rande bedeckt, der gegen oben immer weiter wird, zuletzt einem Korbe ähnlich sieht, und mit blauen, grünen und weißen Federn geziert ist. An den Seiten dieses Korbes sind rings um lange Schwanzfedern von tropischen Vögeln befestigt, welche ihnen das Aussehen geben, wie die Mahler Engel und Heilige mahlen. Diese schwere Maschine ruht auf einem dicken Turban. — Die Officiere unterscheiden sich durch lange Böpfe von grünen und gelben Federn, die ihnen den Rücken herab hängen. Der General oder Admiral, welchen Forster sahe, hatte deren fünf; aber auf dem Kopfe keinen Helm, sondern nur einen Turban — Ihre Waffen bestehen in Streitkolben, Lanzen und Steinen.

Die Weiber tragen von innländischem Zeug einen Ueberwurf. In der Mitte ist ein Loch, wodurch sie den Kopf stecken, und



die beyden Enden fallen vornen und hinten bis auf die Knie herunter. Hierüber hängen sie ein anderes Stück Zeug, so fein als Messeltuch, welches sie unter der Brust mit vieler Roquetterie um den Leib zu winden, und das eine Ende nachlässig über die Schulter zu schlagen wissen. Diese Tracht soll Aehnlichkeit mit der Draperie der alten Griechischen Statuen haben, und sehr gut aussehen.

Die Sprache dieser Insulaner hat viel Wohlklang und ist leicht zu erlernen. Sie hat, nach Forsters Bemerkung, keine harte und zischende Mitlauter, und fast alle Wörter endigen sich mit einem Vokal. Dieses giebt der Sprache natürlich viel Weichheit und Biegsamkeit. Die mehresten Namen und Kennwörter fangen mit O oder E an. Diese beyde Selbstlauter sind aber nichts als Artikel, welche denen Namen und Kennwörtern vorgesetzt werden, als: O-Tai, O-Tahiti E-Tai. &c. (Die Fortsetzung folgt.)

Römische Damen

alter

Zeiten.